Nachbarskinder.

Roman von B. W. Zell.

(8. Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, verehrte Frau —"

„Und warum heute gerade immer wieder dies steife: Verehrte Frau, — warum nennen Sie mich nicht, wie sonst doch mit Vorliebe: Frau Anna — Weldingen, Ihr Ehrenwort, daß Sie mir die Wahrheit, volle Wahrheit auf die Frage mittheilen, welche ich Ihnen jetzt vorlegen werde."

„Sie haben es — sprechen Sie."

„Nun wohl — ich weiß nicht, was dieser Baron über mich ausgesprengt haben mag, aber haben Sie, Freund Weldingen, auch nur einen Moment an mir gezweifelt?"

Paul Weldingen trat ganz erschreckt zurück.

„Gezweifelt — ich an Ihnen! Mein Gott, halten Sie das wirklich für möglich! Wer kann an Ihnen zweifeln, der Sie kennt wie ich!"

„Es ist gut — ich danke Ihnen, lieber Freund. Uebrigens wußte ich es. Und nun seien Sie ganz ruhig. Ich setze mich noch heut mit einem tüchtigen Anwalt in Verbindung — können Sie mir einen solchen empfehlen?"

„Scheeler gilt als sehr tüchtig und vertrauenswürdig. Er wohnt am Altmarkt."

„Gut. Und dann mag kommen, was da will — ich habe alle rügianischen Barone nicht zu fürchten."

„Die Reise aber geben Sie auf? Wie hätten sich die Meinen gefreut!"

„Ich muß sie aufgeben. Wenn ich jetzt fortginge, sähe es aus wie Flucht, wie Bestätigung einer Schuld. Das sehen Sie doch ein?"

„So ziemlich."

„Nun wohl. Jetzt aber möchte ich sogleich zum Anwalt; wir können bis dahin zusammen fahren."

Und es war gut, daß Frau von Sieven die Angelegenheit beschleunigte und sich bei einem Rechtskundigen informirte, denn schon an dem nächsten Vormittage erschien der Kriminalkommissar in Begleitung eines Zeugen in der Villa, um zu protokolliren, wann die Dame in den Besitz des Kreuzes gelangt sei. Sie machte genau dieselben Angaben, wie damals dem Baron Zernikow, und erbot sich, vor Gericht durch vollgiltige Zeugenschaft das Gesagte zu erhärten. Dem Beamten imponirte die ruhig stolze Sicherheit ihres Wesens augenscheinlich, und als sie zuletzt spöttisch fragte, ob man etwa gar den Auftrag habe, sie zu verhaften, in welchem Falle man sich hoffentlich mit einer Kaution oder der Bürgschaft angesehener Männer in S. begnügen würde, sagte er fast verlegen, daß ihm eine darauf bezügliche Weisung nicht zugegangen und davon auch wohl nicht die Rede sein könne. Hiermit war die Angelegenheit vorläufig erledigt und es vergingen viele Wochen, ehe sie in ein neues Stadium gerückt wurde, das heißt, bevor Frau von Sieven die Vorladung zu einem Termin erhielt, in dem sie Beweise für die zu Protokoll gegebenen Aussagen beizubringen hatte.

„Aber wo wollen Sie Beweise herschaffen?" seufzte Paul Weldingen, als sie ihm eines Tages die Vorladung hinhielt. Er war die ganzen Wochen hindurch unsagbar erregt gewesen und bebte förmlich zusammen, als sie ihm nun heut vom Termin sprach.

Sie blieb ruhig wie zuvor.

„Mein Anwalt hat bereits alles Nöthige angeordnet."

„Der beste, vollgiltigste Zeuge wäre Ihr Gemahl, von dem Sie das Kreuz erhielten. Leider stehen die Todten nicht mehr auf."

Frau von Sieven wandte sich ab und schwieg eine Weile.

„Wie sehr muß sie ihn geliebt haben!" dachte Paul. „Schon die Erwähnung des verstorbenen Gatten stimmt sie traurig."

Gleich darauf wandte sich die junge Frau wieder zu ihm. Ihre Stimme klang merkwürdig weich, als sie sagte:

„Sagte ich Ihnen nicht, mein Freund, daß Sie nicht um mich sorgen sollen? Es wird Alles klar werden — Alles! Und nun wollen wir nicht weiter davon sprechen, sondern den Termin abwarten."

Und so geschah es.

15.

War das abe eine pikante Neuigkeit gewesen, die an jenem Julitage Konsul Olten und einige andere Honoratioren der Stadt vom Stammtisch in die Familie gebracht hatten! Natürlich zweifelte Niemand auch nur um Haaresbreite an dem, was Baron Zernikow im Rausche zum Besten gegeben, man hatte ja lange geahnt und gewußt, daß es mit dieser Frau von Sieven eine ganz eigene Bewandniß haben müsse. Wie hätte die Alleinstehende sich sonst so ganz von jedem Verkehr abschließen, so ganz anders wie andere Menschen leben können! Und welch ein selbstbewußtes, herausforderndes Auftreten sie hatte! Sie schlug nicht einmal die Augen nieder, wenn ein Herr sie aufdringlich musterte, sondern schaute ihn stolz und scharf an — und auch jetzt, wo man doch so Mancherlei wußte und bald noch viel Schlimmeres offenkundig vor aller Welt daliegen würde, selbst jetzt änderte sie ihr Benehmen nicht einmal. Oefter als sonst wählten jetzt die guten Städter den Weg an der Villa vorbei zum Spaziergang, und wenn meisterhaftes Klavierspiel daraus hervortönte, oder sich gar eine tiefe Frauenstimme im Gesange vernehmen ließ, dann schaute man sich kopfschüttelnd an.

So frank und frei zu spielen und zu singen, als ob nichts, aber auch gar nichts vorgefallen wäre! Hochwillkommener Stoff zu endlosen Vermuthungen gab es auch, wenn man zufällig Paul Weldingen nach der Villa gehen oder von dort kommen sah. Der beklagenswerthe junge Mann! Man wußte ja, daß die Sirene ihn in ihre Netze gezogen, aber daß er auch jetzt noch nicht ein Ende machte, war doch stark. Es war ein Hohn auf die gute Sitte, eine Beleidigung für alle Familien, in denen es wohlerzogene, heirathsfähige Töchter gab. Dennoch war man bereit, christliche Milde zu üben und dem armen Verirrten seine Sünden zu verzeihen, sobald er nur Miene gemacht hätte, sich einer dieser Familien zu nähern. Aber leider schien er so verstockt und so verzaubert, daß er noch immer nicht an Umkehr dachte.

So nahte der Tag des Termins heran. Jeder, der es nur unter irgend einem Vorwand möglich zu machen gewußt hatte, sich Zutritt zu demselben zu verschaffen, wurde von dem weniger Begünstigten herzlich beneidet. Baron Zernikow würde anwesend sein, um das Kreuz zu rekognosziren, das wußte man; auch Paul Weldingen, um zu bekunden, von wem und zu welchem Zweck er dasselbe erhalten. Und sie, die schöne Abenteurerin, die so lange die Unnahbare gespielt — gewiß würde auch sie da sein, es sein müssen, das Gericht würde ja doch wohl auf ihr Erscheinen bestehen. Schaarenweise zogen am Vorabend des Tages die Menschen an der Villa vorbei, und als gar zu ziemlich später Stunde ein Wagen vor derselben hielt und ein Herr in's Haus ging, gab es fast einen Auflauf. Wer war der späte Besucher? Weldingen natürlich, es war seine hohe Figur gewesen — aber nein, Jener war hellblond und man hatte doch genau blauschwarzes Haar und Bart gesehen. So war es Justizrath Scheeler, der Rechtsbeistand der Frau? Auch ihn kannte man, er war viel älter als der Fremde, dazu klein und behend von Gestalt — Scheeler war es jedenfalls nicht. So blieb also eine endlose Reihe von Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, welche vollauf genügten, manchem allzu Neugierigen den Schlaf der Nacht zu rauben. Es gab eben sehr menschenfreundliche Leute in S., die mehr um den lieben Nächsten, als um sich selber sorgten.

Der Tag brach an. Einige theilnahmsvolle Seelen, denen es nicht möglich gewesen war, Zutritt zur gerichtlichen Verhandlung zu erlangen, erinnerten sich plötzlich, in der Nähe der Sieven'schen Villa dringend zu thun zu haben — man konnte dabei doch wenigstens sehen, ob die Dame zum Termin fahren würde oder nicht. Nein, es geschah nicht; statt dessen sah man das Mädchen Staffelei und Malkasten in den Garten tragen und bald darauf die junge Frau durch die Gänge schreiten, um sich an ihren gewohnten Platz zu begeben. Sie malte also, konnte ruhig malen, wo doch Unbetheiligte hocherregt werden! Das war ein Beweis dafür, daß sie sich jedenfalls aus der Affaire zu ziehen wissen würde. Nun, man würde ja doch erfahren, wie.

Der Gerichtshof war versammelt, der kleine Sitzungssaal überfüllt. An einem Seitentischchen blätterte Justizrath Scheeler in seinen Akten, neben ihm saß ein junger, schöner, sehr distinguirt aussehender Herr. Den Beiden gegenüber sah man Baron Zernikow und Paul Weldingen. Letzteren mit einer wahren Armensündermiene. Wenn er selber der Dieb des Kreuzes gewesen wäre, hätte er nicht niedergeschmetterter aussehen können. Der Gedanke, gegen die hochverehrte, theure Frau als Zeuge auftreten zu sollen, wirkte geradezu vernichtend auf ihn, schon, daß ihr Name an dieser Stelle und im Zusammenhang mit einem Diebstahl genannt werden sollte, erschien dem Patriziersohn, der nie mit den Gerichten zu thun gehabt hatte, als ein Schimpf. Den Baron, der einige Mal den Versuch gemacht hatte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, würdigte er keines Blickes, keines Wortes. Er hätte den Mann, der mit kaltem Blut, aus niedern Motiven diese ganze fatale Situation heraufbeschworen, am liebsten züchtigen mögen wie einen Buben.

Die Verhandlung begann. Baron Zernikow gab an Eidesstatt die Versicherung, daß das vor dem Präsidenten liegende und ihm nochmals zur Prüfung dargereichte Brillantkreuz dasselbe sei, welches seiner Frau vor Jahren in Paris, wahrscheinlich von ihrem Kammermädchen, gestohlen sei. Dann bekundete Weldingen mit vor Erregung heiserer Stimme, wie ihm das Schmuckstück von Frau v. Sieven an dem und dem Tage übergeben worden sei, um die Steine herauszubrechen und ein Collier aus letzteren zu fertigen. Wie sie dann später die Weisung ertheilt habe, das Kreuz vorläufig unverändert zu lassen. Hierauf verlas der Gerichtsschreiber jenes Protokoll, in welchem Frau von Sieven die Erklärung abgegeben, daß sie das Kreuz von ihrem Gemahl erhalten und nicht wisse, wo derselbe es gekauft.

Der Präsident rief nunmehr Frau von Sieven auf, um einige weitere Fragen an sie zu richten. Justizrath Scheeler erhob sich dagegen mit der Erklärung, daß seine Klientin nicht anwesend, er aber befugt sei, dieselbe zu vertreten.

„Das geht in diesem Falle nicht an," versetzte der Präsident kalt. „Niemand von uns kennt die Dame näher oder weiß etwas über ihre Vergangenheit. Ich muß also darauf bestehen, daß sie persönlich erscheint und Legitimationspapiere mit bringt."

„Letztere stehen zur Verfügung," explizirte der Justizrath. „Ich habe hier um die Ehre, Tauf- und Trauschein der Frau Anna von Sieven zu überreichen."

„Dennoch muß ich auf persönliche Vernehmung der Dame bestehen," erklärte der Präsident, einen flüchtigen Blick in die Papiere werfend und sie dann bei Seite schiebend. „Ich stelle dem Gerichtshof anheim, ob zu diesem Behufe ein neuer Termin angesetzt oder nur die Verhandlung um eine Stunde vertagt werden soll, während welcher Zeit die Dame herbei geholt werden könnte."

Paul Weldingen ward noch um einen Schein bleicher, als er es bisher war. Anna von Sieven hierhergebracht — sogleich — wahrscheinlich von einem Beamten! Das war nicht auszudenken. Schwankend erhob er sich. Er wollte etwas sagen, einen Einwand erheben, wenn er auch nicht wußte, welchen und mit welchem Recht. Aber gerade, als sich Aller Blicke verwundert auf ihn richteten, tönte wieder Justizrath Scheeler's Stimme kühl und klar durch den Raum.

„Ein hoher Gerichtshof wolle mir eine fernere Mittheilung verstatten. Es ist weder nöthig einen neuen Termin anzusetzen, noch überhaupt Frau Anna von Sieven persönlich zu zittiren. Die Dame hat einen vollgiltigen Vertreter und einen ebenso vollgiltigen Zeugen für all' ihre Angaben hier im Saal — ihren Gemahl, Herrn Kurt von Sieven."

Der neben dem Justizrath sitzende Herr erhob sich, um zu sprechen, doch schloß er die bereits halb geöffneten Lippen wieder, weil ein Murmeln, ein Hauch der Erregung und Bestürzung durch den Saal ging.

Baron Zernikow sprang auf und starrte fassungslos nach dem Fremden — war das nun derselbe Herr von Sieven, von dem seine Frau gesprochen? Und so jung und — so gefährlich schön war der Mann? Kurt von Sieven aber begegnete dem Anstarren des Barons mit einem Blick, in dem es wie Triumph und Hohn aufblitzte. Dann wandte er sich zum Präsidenten, der eben etwas verdutzt gefragt hatte:

„Aber man sagt doch — wir nahmen an, Frau v. Sieven sei Wittwe?"

„Ein on dit kann doch nicht vor Gericht gelten," tönte nun Sieven's sonore Stimme mit einem Anflug von Spott durch den Saal. „Wenn man aus dem Alleinsein meiner Gattin auf deren Wittwenstand schloß, so ist dagegen eben nichts zu machen. Sie selbst hat dies Gerücht weder ausgesprengt, noch bestätigt. Ich eilte auf ihre Mittheilung von dem lächerlichen Prozeß hierher, um für sie einzutreten."

„Lächerlicher Prozeß? Ich muß Sie ersuchen, Ihre Worte vorsichtiger zu wählen," gab der Vorsitzende scharf zurück. „Wenn ein angesehener, in der Gegend ansässiger Edelmann den Gerichten mittheilt, daß ein ihm gehöriges und gestohlenes Schmuckstück von hohem Werthe sich im Besitz einer fremden, von Niemand näher gekannten Dame befindet, so ist es Sache des Gesetzes, zu untersuchen, wie sie in diesen Besitz gelangte. Selbst wenn Herr Baron Zernikow die Untersuchung der Angelegenheit nicht beantragt hätte, durfte sie nicht unterbleiben. Ihre Frau Gemahlin gab an, das Kreuz von Ihnen erhalten zu haben, das verhalt sich natürlich so?"

„Gewiß, Herr Präsident. Jenes Kreuz war das erste Geschenk, welches ich meiner damaligen Braut, der Freiin v. Althoff, überreichte."

„Mir bliebe demnach nur noch die Frage, wo oder von wem Sie das Schmuckstück seiner Zeit gekauft haben?"

Kurt von Sieven richtete sich höher auf. Ein scharfer, hohnvoller Blick flog hinüber zu dem Baron Zernikow. Dann sagte er ruhig, jedes Wort schwer betonend:

„Ich habe es nicht gekauft."

„Aber wie gelangte es in Ihren Besitz?"

„Ich erhielt es von der Baronin Zernikow."

Athemlose Spannung im Saal. Selbst den Herren des Gerichtshofes liest man höchste Erregung von den sonst so unbewegten Gesichtern.

Der Baron springt auf:

„Das ist nicht wahr!" knirscht er zwischen den Zähnen hervor. „Meine Frau hätte das Kreuz niemals weggegeben — es war ihr sehr theuer."

Herr von Sieven schien den Einwand des Barons ganz und gar zu überhören. Er wandte sich wieder zum Präsidenten

„Selbstverständlich muß diese meine Erklärung bewiesen werden. Auch ich bin hier ein Mann, den „Niemand näher kennt," wie der Herr Präsident vorhin in Bezug auf meine Gattin sagte. Meine umfassenden Legitimationspapiere sind dem Herrn Justizrath Scheeler übergeben, welcher die Freundlichkeit haben wird, sie auf Wunsch einem hohen Gerichtshof vorzulegen. Außerdem kann die Identität meiner Person noch — der Sprecher kopirte hier leicht den Präsidenten — durch eine angesehene in der Gegend ansässige Edeldame festgestellt werden. Ich meine Frau Baronin Zernikow. Gleichzeitig kann genannte Dame bezeugen, daß ich das Kreuz aus ihrer Hand erhalten habe. Wann, zu welchem Zweck gehört nicht hierher."

Kurt von Sieven setzte sich. Er sah jetzt nicht mehr hinüber zum Baron. Tönte doch das keuchende Athemholen desselben bis zu seinem Platze und verrieth am besten die Gemüthsverfassung des in seinen heiligsten Gefühlen getroffenen Gatten.

„So beantrage ich denn im Interesse meiner Klientin einen Termin, damit die Frau Baronin Zernikow persönlich Zeugniß ablegen und die Erklärung des Herrn von Sieven bestätigen kann, mit welcher Bestätigung der ganze Prozeß sein Ende erreicht haben dürfte," ließ sich nunmehr Justizrath Scheeler vernehmen. Der Baron erhob sich auf diese Bemerkung jäh.

„Persönlich?" sagte er mit aschfahlem Antlitz. „Ich erbitte vom Herrn Präsidenten Entscheid, ob nicht eine schriftliche Erklärung meiner Gattin genügt, falls sich das Ganze überhaupt verhält, wie — jener Herr — bekundete."

Der Herr Präsident berieth einige Sekunden leise mit den Richtern, dann sagte er:

„Sie werden schriftliche Mittheilung über den fraglichen Punkt, oder aber Vorladung zu einem neuen Termin erhalten. Das Richterkollegium wird darüber berathen und den interessirten Parteien Weiteres bekannt geben. Für heut ist die Verhandlung beendet."

Tumultuarisch erhob sich das Publikum von den Sitzen. Alles war hocherregt; man witterte den interessantesten Skandal, der je die Klatschbasen in S. entzückt hatte, und beeilte sich, alles im Sitzungssaal Vernommene schleunigst in entsprechender Beleuchtung unter die Leute zu bringen. Baron Zernikow benutzte den allgemeinen Aufstand, um an Sieven's Seite zu gelangen. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, seiner Brust entrang sich keuchend der Athem.

„Herr von Sieven — darf ich um eine Erklärung für Ihre unerhörte Behauptung bitten?"

Kalt und spöttisch blickte ihn der Angeredete an.

„Die dürfte Ihnen Ihre Frau Gemahlin besser als ich geben können. Uebrigens ist hier nicht der Ort zu Auseinandersetzungen. Zu jedem andern stehe ich zur Verfügung." Damit wandte er sich zu Scheeler und verließ mit diesem den Saal.

16.

Einer der Letzten, welche den Schauplatz der aufregenden Gerichtsverhandlung verließen, war Paul Weldingen. Er hatte in dumpfer Apathie auf seinem Sitz verharrt und kaum bemerkt, daß der Termin zu Ende, der Saal sich leere. Erst als der Schließer mit den Schlüsseln rasselnd dicht an ihm vorbeiging, schreckte er auf, strich sich das in die Stirn gefallene Haar zurück und erhob sich, um mit schweren Schritten hinauszuwanken. Erst im Korridor draußen erinnerte er sich, daß er auch einen Hut gehabt habe, und ging zurück, ihn zu suchen. Der Schließer kam ihm bereits damit entgegen. Unten auf der Straße rief er nach einer Droschke, ihm schien, seine Füße trügen ihn nicht und er könne den kurzen Weg bis zu seiner Wohnung nimmer zurücklegen. Als er wenige Minuten später vor seinem Hause ausstieg, ging er lautlos durch den Laden an dem Geschäftspersonal vorüber in sein Zimmer. Hier sank er, beide Hände vor das Gesicht schlagend, laut aufstöhnend ins Sopha.

Der Gatte dieser Frau, die er so heiß im Herzen trug, lebte — sie, die ihm als das Ideal aller Frauen erschien, hatte ihn getäuscht, betrogen! Er hatte sich all diese Wochen hindurch seit der Rügener Reise so fest eingeredet, er resignire auf ihren Besitz, der freundschaftliche Verkehr genüge ihm, und nun in dieser Stunde mußte er erfahren, wie tief doch die Hoffnung, dereinst noch ihre Liebe zu gewinnen, in seinem Herzen gewurzelt. Ihr Gatte lebte — damit sank all sein Hoffen für immer zusammen! Und wenn er wenigstens aus diesem Trümmerhaufen des Herzens das eine Einzige, den Glauben an die vergötterte Frau hätte retten können — er wäre in allem Schmerz glücklich gewesen. Aber so — sie hatte ihn täuschen, hintergehen können — sein Ideal war zerstört, die Welt erschien ihm öde und leer.

Wie lange er so in dumpfem Brüten gesessen hatte, wußte er nicht; leises Klopfen an der Thür schreckte ihn endlich auf, er erhob sich, um zu öffnen, und nahm den Brief in Empfang, den ihm der Ladengehilfe überreichte, und der eben für ihn abgegeben worden war. Als er einen Blick auf die Aufschrift warf, zuckte er zusammen — er hatte Frau von Sieven's feste, schwungvolle Handschrift erkannt. Was wollte sie noch von ihm — was konnte sie zu schreiben haben? Halb willenlos öffnete er endlich das Schreiben; Alles, was von jener Frau kam, übte nun einmal einen eigenen Zauber auf ihn aus. Sie schrieb:

„Mein werther Freund!

Ich weiß und fühle Alles, was Sie in dieser Stunde bewegt. Wollen Sie an mir verzweifeln, ehe Sie mich gehört haben? Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen, unter allen Verhältnissen mein Freund bleiben zu wollen und erwarte Sie bei mir — wenn es sein kann, sogleich.

Anna von Sieven."

Paul schwankte. Jetzt vor sie hintreten, vielleicht mit dem Gemahl zusammentreffen — nein, nein! Aber, dennoch, sie hatte ihn gerufen, sie bedurfte vielleicht seiner und sie hatte Recht — ihr Freund wollte er ja immer bleiben. So ordnete er denn schnell seinen Anzug, nahm ein Glas Wein, da er seit dem Morgen noch nichts genossen hatte und sich unsagbar elend fühlte, und fuhr dann hinaus zur Villa.

Anna von Sieven erwartete ihn in ihrem Zimmer. Schon vom Fenster aus nickte sie ihm grüßend zu, und als er jetzt vor ihr stand, nahm sie schweigend seine Hände in die ihren und blickte forschend in sein bleiches, gutes Gesicht.

„Armer Freund" sagte sie dann endlich innig, ihn zum Sessel ziehend und darin niederdrückend, „armer Freund — es hat Sie doch tiefer getroffen, als ich fürchtete. Aber Sie müssen mich hören, es wird Ihnen dann Vieles in einem anderen Lichte erscheinen. Wollen Sie?"

Er nickte stumm.

„Zuerst wollen wir von der scheinbaren Lüge meines Lebens sprechen. Ich galt hier als Wittwe und bin es nicht — erinnern Sie sich aber je, daß ich selber davon gesprochen? Gewiß nicht. Man nahm es von vornherein in S. an, und ich duldete es schweigend, weil es mir so am bequemsten war und mich der Mühe überhob, von der Vergangenheit zu sprechen. Das ist mein ganzes Vergehen — ist es unverzeihlich in Ihren Augen, Freund Weldingen?"

„Wenn eine so verstandesklare Frau wie Sie etwas thut, was andere Menschenkinder nicht recht begreifen können, so wird sie sicher ihre Gründe dafür haben," entgegnete Paul mit niedergeschlagenem Blick.

„Sie weichen aus, nun wohl. Vielleicht aber verhalten Sie sich später etwas weniger reservirt meinen Mittheilungen gegenüber. Jedenfalls werden Sie jetzt die Antwort verstehen, die ich Ihnen einst" — Frau von Sieven erhob sich und trat zum Fenster — „in jenen herrlichen Rügener Wandertragen — auf — ein Geständniß Ihrerseits gab — geben mußte. Und das Eine werden Sie mir zugeben — daß ich mich Ihnen gegenüber vom ersten Moment unserer Bekanntschaft an bis heut nie wie eine Frau benommen habe, die über ihre Hand frei zu verfügen hat oder gar — darüber zu verfügen w ü n s c h t."

„Bedarf es wirklich erst dieser Versicherung, verehrte Frau? Dennoch — wenn Ihnen daran liegt, daß ich es ausspreche, mag es geschehen, obgleich ich es für sehr überflüssig halte. Wahrlich, wenn Ihr Gemahl auch nicht eine Minute von Ihrer Seite gewichen wäre, so hätten Sie nicht unbefangener und — nicht unnahbarer mit mir verkehren können, als es so, in der Freiheit eines scheinbaren Wittwenthums geschah."

„Ich danke Ihnen. Diese Erklärung beruhigt mich und muß mich zugleich in Ihren Augen entlasten. Und nun sollen Sie die Ursache erfahren, weshalb ich allein lebte, weshalb ich nie von meinem Gemahl und von der Vergangenheit überhaupt sprach — Sie als mein Freund haben ein Recht, es heute zu erfahren.

Die Geschichte ist nicht lang und auch nicht gerade neu. Ich hatte Kurt von Sieven, meinen Vetter, zum ersten Mal im Alter von fünfzehn Jahren am Sarge meiner Mutter gesehen. Mein Vater war schon viel früher gestorben. Der schöne Mann, der vollendete Kavalier machte damals einen tiefen Eindruck auf das Herz des einsam erzogenen, weltfremden Kindes, und als ich nach dem Tode der Mutter ihrem letzten Willen gemäß in ein adeliges Frauenstift kam, ließ Kurt es sich nicht nehmen, mich wenigstens alljährlich einmal zu besuchen. Ich mußte das Interesse, das er an der unbedeutenden, geistig und körperlich noch gleich wenig entwickelten Cousine nahm, um so höher schätzen, als mein Vetter ein verwöhnter Lebemann, durchaus auf großem Fuße, dazu meist auf Reisen, lebte, und oft direkt von Paris, Rom oder London nach dem kleinen Städtchen kam, in dem sich das Stift befand. Ich hatte nie vorher mit einem jungen Manne verkehrt, kaum einen andern gesehen — kein Wunder, daß der glänzende Kavalier bald mein ganzes Sein und Denken gefangen nahm. Daß er je ein tieferes Interesse an mir nehmen könnte, wagte ich nicht zu hoffen, um so weniger, da Jahr um Jahr verging und Kurt bei jedem erneuerten Besuche gleich liebenswürdig, aber auch gleich ruhig kam und wieder ging. So ward ich einundzwanzig Jahre. Eine Jugend, wie andere junge Mädchen sie genießen, habe ich nie gekannt, aber auch nie vermißt. Meine Bücher, Instrumente und Staffelei waren meine Welt, die alten Stiftsdamen meine Gesellschaft. Wenn Kurt von Sieven kam, war es mir jedes Mal, als tauche ein glänzender Meteor an meinem farbenlosen Ehehimmel auf, um leider nur allzu bald wieder zu entschwinden.

Niemand war daher erstaunter aber auch glückseliger als ich, als mein Vetter bei einem dieser kurzen Besuche um mich anhielt. Ich glaubte zu träumen und konnte mein großes und, wie mir schien, völlig unverdientes Glück gar nicht zu fassen. Nach sehr beschleunigtem Brautstand siedelten wir dann nach der Residenz über, wo Kurt uns ein glänzendes, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Heim eingerichtet hatte.

Was soll ich Ihnen weiter sagen, mein Freund — wie Sie Schritt für Schritt die Stufenleiter der Enttäuschung hinabführen, die aus meinem geträumten Paradies zur nackten Wirklichkeit, zur Erde mit all' ihrem Jammer und all' ihren Qualen führte! Ich lernte allmählich mit tiefem Schmerz, mit schauderndem Entsetzen erkennen, daß mein Gatte — —

Aber er ist es noch. Ich führe seinen Namen und mag daher nichts weiter über ihn sagen. Genug, daß ich ihn nach Verlauf eines halben Jahres, während welcher Zeit ich Tags die rauschenden Vergnügungen der Welt genießen mußte, um Nachts über ihre Nichtigkeiten zu weinen, daß ich also nach dieser Zeit meinen Gatten fußfällig bat, in eine Trennung zu willigen. Erst wollte er nichts davon wissen, schließlich ging er darauf ein, da ihn selber die Abenteuerlust wieder in fremde Länder ziehen mochte. Ich überließ ihm zwei Drittel meines sehr bedeutenden Vermögens und hatte an dem Rest übergenug, um mir hier ein behagliches Leben zu sichern. Die Residenz widerte mich an und gern überließ ich Kurt unser dort gekauftes Haus mit seiner ganzen Einrichtung. An eine gesetzliche Trennung dachten wir Beide nicht, wozu der Eklat vor der Welt? In eine zweite Ehe einzugehen, der Gedanke war wenigstens mir nie gekommen, und genügte, daß fortan Jeder allein und nach seinem Belieben leben konnte.

Warum ich gerade S. zu meinem Wohnort wählte? Einzig deshalb, weil es in der Nähe Rügens und jenes Städtchens liegt, in dem ich meine schöne Jugend im Fräuleinstift verlebte. Oft fahre ich hinüber zu den alten Damen, die mir so lange liebe Genossinnen waren und die Familie ersetzten.

Da kam die dumme Geschichte mit dem Kreuz. Ich dachte anfangs nicht daran, meinen Gatten herbeizurufen, da mir ein Wiedersehen nicht erwünscht sein konnte. Als aber Baron Zernikow in dieser brüsken, mir völlig unerklärlichen Weise den durch einen Zufall geschürzten Knoten zu einem Kriminalfall aufbauschte und mich darin eine wenig beneidenswerthe Rolle spielen ließ, hielt ich es für meine Pflicht, durch eine einfache Erklärung des glaubwürdigsten Zeugen, meines Gemahls, die ganze Intrigue in Nichts zusammen sinken zu lassen. Das ist nun geschehen, dieser Prozeß, der Ihnen so viel Sorge bereitete und mich so wenig alterirte, hat ein Ende. Sind Sie nun wenigstens nach dieser Richtung hin zufrieden, Herr Weldingen?"

„Der Prozeß ist noch nicht ganz beendet," sagte Paul halb theilnahmlos, noch unter dem vollen Eindruck alles dessen, was heut auf ihn eingestürmt. „Es bleibt noch die Erklärung der Baronin abzuwarten. Da diese doch aber nur mit der Herrn von Sieven's übereinstimmen kann, darf man allerdings wohl schon jetzt sagen, die häßliche Angelegenheit ist todt und begraben. Ich wollte, sie wäre es auch für die Welt. In S. wird sie, fürchte ich, sicherlich noch lange leben."

Frau von Sieven hatte den Sprecher schon bei den ersten Worten ganz erstaunt angeschaut. Jetzt rief sie verwundert:

„Die Baronin Zernikow — sie hat eine Bestätigung der Erklärung meines Gatten zu geben? Ich verstand Sie wohl nicht recht. Kurt kann doch nur angegeben haben, von welchem Juwelier er einst das Kreuz gekauft. Was hat die Baronin, der es gestohlen wurde, damit zu thun?"

„So wissen Sie nicht — haben gar nicht mit Herrn von Sieven über die Angelegenheit gesprochen?" fragte Weldingen maßlos erstaunt.

„Wie sollte ich? Ich sah ihn gestern Nachmittag nur kurze Zeit und da sagte er mir, die ganze Geschichte sei lächerlich und würde mit drei Worten von ihm erledigt sein. Was gab es also darüber noch zu fragen, zu sprechen? Nun aber — erzählen Sie mir doch den Verlauf der Verhandlung. Es fängt an, mich zu interessiren."

Paul Weldingen erhob sich peinlich bewegt.

„Gnädige Frau — Frau Anna — erlassen Sie gerade mir das! Wenn weder Ihr Anwalt noch Herr von Sieven Ihnen Mittheilung gemacht, wie sollte ich — o bitte, lassen Sie mich gehen! Mein Kopf wirbelt, ich bin krank — in einigen Tagen werde ich Ihnen wieder so ruhig wie sonst gegenüber treten können."

Die Dame trat auf ihn zu und legte die durchsichtig blasse, jetzt leise bebende Hand auf seinen Arm.

„Weldingen, Sie sind mein Freund — von wem soll ich Wahrheit fordern, wenn Sie sie mir weigern. Ich beschwöre Sie bei Ihrer Ehre — was hat die Baronin Zernikow mit der ganzen Angelegenheit zu thun?"

Paul legte die Hand über die Augen, ein leises Stöhnen kam über seine Lippen.

„Sie fordern es bei meiner Ehre — wohlan, so muß ich sprechen. Herr von Sieven — erklärte heute vor Gericht, daß — er das Kreuz — von der Baronin selbst erhalten. Einen Zusammenhang dafür weiß ich nicht. Und nun lassen Sie mich gehen — die Luft hier erstickt mich — morgen oder wann Sie wollen, werde ich wieder Ihres Rufes gewärtig sein."

Damit stürmte er davon, fast ohne Gruß. Nur einen einzigen, hastig scheuen Blick hatte er noch auf das bleiche Frauenbild geworfen, das da vor ihm, beide Hände schwer auf den Tisch gestützt, regungslos verharrte. Und regungslos verharrte Anna von Sieven noch auf derselben Stelle, als nach Verlauf einer halben Stunde ein Wagen vor der Villa hielt, dann draußen im Gange Schritte erklangen und gleich darauf Kurt von Sieven, ihr Gemahl, bei ihr eintrat. Erst als er ihre Hand ergriff, um sie zeremoniell an seine Lippen zu ziehen, kam Leben in die erstarrte Frau. Sie wich zurück und deutete mit stummer Handbewegung auf einen Sessel, während sie selber, unfähig, sich länger aufrecht zu erhalten, in einen solchen nieder sank.

Der schöne Mann ihr gegenüber blickte sie prüfend an.

„Du bist heut anders, Anna — ich vermisse die ruhige Freundlichkeit, mit der du mich gestern begrüßtest," sagte er leichthin.

„Es liegt an dir, sie mir wiederzugeben," entgegnete sie mit schwerer Stimme. „Du hast heut öffentlich erklärt, daß — die Baronin Zernikow selber — dir das Brillantkreuz gegeben. Darf ich um Aufklärung über diese — sonderbare Thatsache bitten?"

Er preßte die Lippen aufeinander und schwieg einen Moment. Dann sagte er gleichgiltig:

„Das also ist's? Man hat sich, scheint mir, sehr beeilt, es dir mitzutheilen. Ich könnte dir nun einfach erwidern, die Zeit, in der ich mit der Baronin in Verbindung stand und von ihr das Kreuz erhielt, liegt vor der deinen, das heißt, es geschah vor unserer Verlobung, und du hast kein Recht, darüber Rechenschaft zu fordern. Soviel ich weiß, hast du bei meiner Werbung um dich nicht nach meiner Vergangenheit gefragt, nicht prätendirt, daß ich vor dir keine andere Frau gekannt haben solle."

„Ich verstehe," murmelte sie dumpf. „Das ist auch gar nicht, was jeden Blutstropfen in mir empört — weiß ich doch, daß du auch nach unserer Verlobung, ja nach der Vermählung während unseres kurzen Zusammenlebens andere Frauen — gekannt hast, wie du dich sehr zart ausdrückst. Von Eifersucht meinerseits und gar von solcher, welche sich auf die Zeit vor unserer Verbindung erstreckt, kann also wohl keine Rede zwischen uns sein. Aber das du dergleichen kostbare Geschenke von einer Dame annimmst — dich nicht entblödest, solch ein, doch wohl in zärtlicher Schäferstunde empfangenes Gedenkstück deiner Braut als erstes Geschenk, als Verlobungsgabe zu überreichen — das beweist eine Korruption der Gesinnung und des Charakters, vor der ich schaudere."

„Es überrascht mich, daß du soviel Antheil an mir nimmst," sagte Sieven spöttisch. „Wahrlich, ich konnte das kaum erwarten und es schmeichelt mir. Wenn du noch über meine Sittenverderbniß zu trauern vermagst, kann ich dir nicht ganz gleichgiltig sein."

„Du irrst," rief sie mit flammendem Blick. „Ich empfinde es nur als tödtlichen Schimpf, daß du mir, just mir das Schmuckstück gabst, daß du von einer Geliebten erhieltst —"

„Warum nimmst du gerade das Schlimmste an," sagte Kurt von Sieven hastig, fast als beganne er selber, sich seiner Handlungsweise zu schämen. „Die Baronin Zernikow kann mir ja das Kreuz verkauft haben — vielleicht in momentaner Geldverlegenheit — es kann mir auch etwa in Folge einer Wette zugefallen sein — was giebt es da nicht alles für Möglichkeiten, die durchaus harmloser Natur sind! Es war von jeher deine Art, Alles tragisch zu nehmen."

„Die „harmlosen Möglichkeiten," welche du mir da anführt, sind sämmtlich sehr unwahrscheinlich", entgegnete sie mit bebenden Wangen. „Wenn eine Dame aus der Gesellschaft Schmuckgegenstände verkauft, um Geld zu erhalten, wählt sie sicher keinen ihrer Bekannten zum Käufer — und zu wetten pflegt man auch nicht um so kostbare Gegenstände. Jedenfalls nimmt kein Ehrenmann von einer Dame Dinge, die einen so hohen materiellen Werth haben."

„Denke darüber wie du willst," erwiderte Kurt von Sieven kalt. „Hast du mir sonst noch etwas zu sagen? Du weißt, ich reise morgen wieder ab. Jetzt muß ich zu einem ziemlich späten Diner, das ich im Hotel bestellte — ich traf hier in S. ganz zufällig zwei bekannte Herren —"

„Ja, ich habe dir allerdings noch etwas zu sagen," rief sie, ihn jäh unterbrechend und sich erhebend. „Ich empfinde es in dieser Stunde als einen Schimpf, an dich gekettet zu sein — ich wünsche daher unsere faktische Trennung in eine gesetzliche zu verwandeln. Wir haben bisher nie davon gesprochen und ich weiß nicht, wie du darüber denkst, darf aber wohl annehmen, daß du nichts gegen diese Vollziehung der äußeren Formalität haben wirst. Mir wird sie jetzt — nach den letzten Erfahrungen — eine Erlösung sein."

Auch Kurt v. Sieven hatte sich jetzt erhoben. Sein schönes Gesicht überzog sich mit dunkler Röthe, in den stahlblauen Augen zuckte es heiß auf.

„Scheidung — warum? Können wir weniger Einer vom Andern belästigt werden als bisher? Wir waren völlig frei in unserem Thun und Lassen, Jeder hat diese Freiheit des Andern streng respectirt. Hast du andere Gründe, plötzlich die gesetzliche Lösung der Ehe zu wünschen? Möchtest du — einen anderen Namen annehmen?"

„Nein", sagte sie stolz und ruhig, daran denke ich nicht. Ich möchte nur loskommen von dir — das ist Alles!"

Kurt von Sieven nahm gleichmüthig seine Handschuhe vom Tisch und begann sie aufzustreifen.

„Und ich möchte es nicht — wir werden also verbunden bleiben. Zu einer Lösung der Ehe wäre die Zustimmung beider Theile erforderlich — ich werde die meine nicht geben."

„Und warum?" rief sie flammend. „Was kann der daran liegen, die Kette ferner in die Hand zu halten, mit der ich gefesselt bin, es wäre also erbärmliche Rache."

Dicht trat er vor sie hin, so dicht, daß sein Athem ihre Wange streifte, als er jetzt sprach. Sie wich zurück.

„Rache, Anna? Nein. Weshalb sollte ich mich an dir rächen wollen — nie thatest du mir etwas zu Leide. Aber ich mag dich nicht freigeben — du bist schöner als je und ich gönne dich keinem Anderen — vielleicht brauche ich auch in meiner Niedrigkeit, meinem waghalsigen, leichtfertigen Leben das erhebende Bewußtsein, eine reine, stolze, hochsinnige Frau mein Eigen zu nennen — und dann ist's noch Eins. Falls ich alt und müde und verlassen sein werde, will ich eine Stelle wissen, wo ich hingehöre, eine Stätte, wo das Walten eines edlen Weibes um mich herrscht und mich vielleicht entsündigt — darum gebe ich dich nicht frei — nun und nimmermehr!"

Sie standen Aug' in Aug', funkelnd, begehrend tauchte sein Blick in den ihren. Dann preßte er plötzlich die Zähne aufeinander, daß sie knirschten, wandte sich, griff nach seinem Hut und verließ wortlos das Gemach. Die junge Frau aber schlug beide Hände vor's Gesicht und sank aufschluchzend nieder.

„Nun und nimmermehr", murmelten ihre erblaßten Lippen — „nun und nimmermehr! Also ewig die Kette und — die Schmach mit sich herumtragen!"

17.

Baron Zernikow war sofort nach Beendigung der Verhandlung nach seinem Hotel gefahren und hatte sein Zimmer aufgesucht. Einige Freunde, die kamen, ihn zu sprechen, darunter Konsul Olten, ließ er durch den Kellner abweisen und erschien auch nicht zum Diner. Als um halb drei Uhr das erste Signal der „Hertha" ertönte, ließ er die Rechnung bringen und begab sich per Wagen zum Dampfer, obschon vom Hotel aus nur wenige Schritte zum Landungsplatze zurückzulegen waren. Er mochte eben Niemand sehen, von Niemand gesehen werden, und darum war es ihm auch sehr erwünscht, die Kajüte des Schiffes völlig unbesetzt zu finden. Hier schritt er während der Fahrt stumm, mit aufeinandergepreßten Lippen und bleichem, verzerrtem Antlitz auf und nieder. An der Fähre erwartete ihn der Reitknecht mit seinem Pferde, er saß auf und sprengte so wild davon, daß der Diener ihm erschreckt nachsah und gar nicht erst den Versuch machte, dem toll Dahinstürzenden zu folgen.

So war denn Zernowitz bald erreicht. Der Baron warf einem Knecht die Zügel des keuchenden Pferdes zu und begab sich sofort in das Zimmer seiner Gattin. Dieselbe war indeß nicht anwesend, sondern promenirte im Park, wie die Zofe meldete.

„So rufen Sie die gnädige Frau!" herrschte er das Mädchen an, und ängstlich eilte es davon.

Die Baronin empfing die Meldung in einem luftigen Pavillon, in dem sie mit ihrem Schooßhund spielte.

„Mein Gemahl schon zurück? Das nimmt mich Wunder. Ich erwartete ihn erst morgen. Aber sagtest du nicht, daß ich im Park sei? Weshalb kommt er nicht hierher; mich zu sprechen?"

Die der Herrin sehr vertraute Zofe zuckte die Achseln.

„Der Herr Baron erschienen so ganz anders als sonst — vielleicht ist etwas Außerordentliches geschehen. Jedenfalls erhielt ich die strenge Weisung, die gnädige Frau in's Haus zu rufen."

Wenige Minuten später stand die Baronin dem Gemahl gegenüber. Ein einziger Blick in sein Gesicht, auf seine zusammengesunkene Gestalt und die trotz alledem drohende Haltung überzeugte sie, daß etwas Unerhörtes geschehen und ein Sturm, der sich gegen sie richte, im Anzuge sein müsse. Mit schmeichelnder Geberde ging sie auf ihn zu.

„Schon zurück, Herbert? Wie mich das freut! Ich fühle mich so einsam, wenn du fern bist."

Er warf ihr einen düsteren Blick zu, schwieg jedoch.

„Ich hoffe, dir ist nichts Unangenehmes zugestoßen, was deine Heimkehr beschleunigte?" fuhr sie in demselben leichten, zärtlichen Ton fort. „Du siehst verstimmt aus, Lieber. Theile mir mit, was dich erregt."

„Oh," sagte der Baron nun mit seltsam heiserer Stimme, den Blick fest auf die schöne Frau gerichtet, „es ist Nichts, ich habe dir nur interessante Neuigkeiten mitzutheilen. Da ist zuerst — denke dir, die jeweilige Besitzerin deines Brillantkreuzes ist doch nicht dein ehemaliges Kammermädchen, sondern — eine geborene Freiin von Althof."

„Ah — was du sagst! So war meine Kombination falsch und auch die Aehnlichkeit hat mich getäuscht, als wir die Dame damals in Putbus sahen."

„Weiter!" sagte der Baron rauh, den Einwand kaum beachtend. „Ferner kann ich dir die angenehme Mittheilung machen, daß sie den Namen von Sieven mit Recht führt und daß — ihr Gemahl — wirklich dein Herr von Sieven ist, den du nur als Garçon gekannt hast."

Die schöne Frau verfärbte sich leicht. Ihr Gemahl beobachtete sie scharf und, dies bemerkend, sagte er nur mit mühsam behaupteter Fassung:

„Mein Herr von Sieven? Wie sonderbar du das betonst! Woher hast du übrigens all' diese Neuigkeiten und wer bürgt dir dafür, daß der Gemahl jener Frau und — und mein Bekannter identisch sind?"

Der Baron lachte heiser convulsivisch auf.

„Woher ich die Neuigkeiten habe? Nun, von dem Herrn selber!"

Die Baronin wandte sich plötzlich zum Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Räuberburg.

Man hatte gehofft, daß der Vernichtungskampf, welcher im vergangenen Jahre gegen Pferdediebe, Kutschenräuber und sonstige Abenteurer im Territorium Montana geführt wurde, dem ganzen Schandwesen ein Ende gemacht habe. Wie sich aber jetzt herausstellt, war diese Hoffnung verfrüht. Die Hinrichtung von etlichen 59 Banditen hat keineswegs die erwartete abschreckende Wirkung gehabt. Das Banditenthum in Montana befindet sich noch ziemlich munter.

Es steht jetzt fest, daß besonders die Pferdediebe im Territorium noch sehr zahlreich sind. Die Räuber hatten das Geschäft nicht verlassen, sondern sich nur zeitweise zur Ruhe gesetzt — wohin, das vermochte Niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Jetzt hat es sich aber herausgestellt, daß die Kerle, gleich den Banditen in den italienischen Abruzzen, eine Bergfeste besaßen, in der sie regelmäßig Zuflucht suchten und fanden.

Vor einigen Tagen wurde der berüchtigte Raubmörder Jack Hart, alias „Seven-Up-Jack", welcher erst kürzlich sein siebentes Opfer ermordet hatte, abgefangen und nach Boulder ins Gefängniß gebracht. Eine Schaar Bürger drang in's Gefängniß, um den Kerl sofort zu lynchen. Da erbot sich Hart, eine sehr wichtige Geschichte zu erzählen, wenn man von diesem Vorhaben Abstand nehme. Man ging auf Zureden des Sheriffs darauf ein, und Hart theilte nun mit, ehe die Desperados aus Montana verjagt worden seien, hätten sie eine natürliche Bergveste im nordwestlichen Wyoming, welche der Geographie unter dem Namen Teton-Becken bekannt ist, als Rendezvous und Versteck bestimmt.

Obgleich aus Harts Enthüllungen noch nicht mit Gewißheit hervorgeht, daß das Teton-Becken eine allgemeine Räuberburg ist oder war, so spricht doch sehr Vieles dafür, daß der alte Spitzbube in diesem Falle nicht etwa geflunkert oder die Justiz von der richtigen Fährte abzulenken gesucht hat. Schon längst stand jene Localität in dem Ruf, ein Sammelplatz gewesen zu sein, von welchem aus verschiedene berühmte Pferdediebe ihre Operationen ausführten. Es hieß sogar einmal, mindestens hundert Mann hätten dort ihr Quartier und unternähmen von da ihre Strafzüge über Idaho, Wyoming und Montana. Von dem vielgenannten „Windy" Campbell, welcher unter Anderem vergangenen Sommer und Herbst viele Touristen und Reisende im Yellowstone-Nationalpark eigenmächtig besteuerte und ein ganz gutes Geschäft ohne sehr großes Risico machte, glaubte man allgemein, daß er sich, nachdem ihm der Boden dort zu heiß geworden, sammt einigen Spießgesellen nach dem Teton-Becken zurückgezogen habe. Vor noch nicht langer Zeit unternahmen drei weiße Männer, Namens Stratton, Jackson und Kitty, nebst zwei Indianern von Blackfoot (im Indianerterritorium) aus eine Excursion nach verlorenen oder gestohlenen Pferden; als sie zwei Tage unterwegs waren, stand es für sie fest, daß Diebstahl vorlag, und die Fährte, in Gestalt nächtlicher Lagerfeuer u. s. w., führte sie am siebenten Tage in eine wildromantische Felsengegend, unweit den Hügeln „Three Tetons."

Um zu verstehen, wie die Banditen gerade auf das Teton-Becken verfielen, bedarf es nur einer flüchtigen geographischen Umschau. Diese Localität liegt auf einer langen Kette steiler Felsenspitzen, die sich an der großen Schlucht des Snakeflusses etwa 40 englische Meilen nordwärts erstreckt und bis zum südlichen Ende vom Yellowstone-Park läuft. Gar nicht weit davon befindet sich die Grenzlinie zwischen Idaho und Wyoming, und man kann rasch von einem Territorium in das andere gelangen. Der Bergzug bildet einen Theil jenes Gebirges, das früher unter dem Namen „Wind River Mountains" bekannt war und bei den Jägern und Fallenstellern als die unwirthsamste und am wenigsten passirbare Höhenkette der ganzen Rocky Mountains galt.

1860 erzählte der bekannte Pfadfinder und Fremdenführer John Bridger, er habe einen Paß über diese Berge entdeckt und sei in ein wunderschönes Thal gerannt, in welchem mitten im Winter üppiges Gras und viele wilde Blumen wachsen. Niemand wollte dem alten Schwätzer glauben, obgleich seine Behauptung völlig zutreffend war. Bekannt ist der Ausflug des Professors Hayden, der mit seiner Gesellschaft 1872 den Nationalpark durchforschte und dabei nach der Teton-Bergkette gelangte; er behauptete in seinem Bericht, daß dieselbe an ihrem höchsten Punkte 13,858 Fuß über dem Meeresspiegel liege. Zweien von Haydens Gesellschaft gelang es, diesen Gipfel ganz zu ersteigen — wohl das einzige Mal, daß diese Ersteigung von Weißen versucht worden ist — und sie machten dort allerlei sehr merkwürdige Entdeckungen. In der Nähe des Gipfels fanden sie eine alte, aus lauter Granitplatten hergestellte Hütte, die offenbar mit besonderer Rücksicht auf den Schutz gegen Nord- und Westwinde gebaut worden war. Ein Theil der Granitmauern war völlig verwittert, und es wurde die hochinteressante Thatsache festgestellt, daß der Verwitterungsproceß m e h r e r e J a h r h u n d e r t e in Anspruch genommen haben muß.

Doch kommen wir wieder auf die drei Männer und die zwei Indianer zurück. An den Tetons, wo die Spuren sich oft wegen der felsigen Beschaffenheit des Landes verloren, wurden die Indianer als Späher vorausgeschickt. Sie sahen ein wildes Füllen herumspringen und gleich darauf einen Weißen auf einem Broncho dem Füllen nachreiten. Der Reiter war Niemand anders als der Desperado Thompson, ein Mitglied der Campbell-Bande. Derselbe zog sich, sowie er die Verfolger gewahrte, schleunigst zurück. Man sprengte ihm nach und sah bald in der Ferne ein großes Blockhaus auftauchen, vor welchem gleichfalls ein Mann mit einem Pferde stand. Auf diesen ritt Thompson zu, und Beide wandten sich plötzlich um und gaben Feuer auf ihre Verfolger; letztere sprangen sofort von ihren Rossen, legten sich platt auf die Erde und erwiderten das Feuer. Nachdem eine Anzahl Schüsse gewechselt war, erhielten die Desperadoes eine Verstärkung von zwei Mann, und die Verfolger fanden es gerathen, den Rückzug anzutreten. Immerhin hatte man nun eine gute Fährte gefunden, von der allerdings vorläufig kein weiterer Gebrauch gemacht wurde.

Jack Hart nun, der oben erwähnte Bandit, gestand, daß sich in neuerer Zeit regelmäßig eine Bande von 40 Pferdedieben, Raubmördern u. s. w. (sammt Weibern und Kindern) im Teton-Becken aufhalte, erklärte aber, daß das eigentliche Quartier nur mit Hilfe eines erfahrenen Führers gefunden werden könne. Die Pferde und andere Thiere, welche von den Banditen erbeutet werden, bleiben theils beständig im dortigen Verließ und werden sie gezüchtet, größtentheils aber werden sie so bald als möglich nach Colorado, New Mexico, Nevada und Californien mit Hilfe von Spießgesellen auf den Markt gebracht. Die Bande ist seit etwa fünf Jahren organisirt und richtet namentlich in Montana enormen Schaden an. Man hofft, daß sie die längste Zeit existirt hat; denn "Seven-Up Jack" wird wahrscheinlich zu ihrer Aufhebung die Hand bieten, wenn er sein elendes Leben dadurch retten kann.

Schöne Nachbarschaft.

Eine amüsante Geschichte, die etwas an die bekannte Erzählung von Friedrich dem Großen und dem Müller von Potsdam erinnert, wird neuerdings aus der Bundeshauptstadt mitgetheilt.

Der nordwestliche Theil von Washington bietet ein eigenthümliches Bild. Hier stehen nämlich feine Palastwohnungen und miserable Baracken in einer Weise durcheinander, wie es wohl sonst in keiner größern Stadt vorkommt. Der feinen Sippe, welche sich dort niedergelassen hat, sind die elenden Hütten ihrer Nachbarn längst ein Dorn im Auge, nicht weil letztere etwa, wie in der „Shantytown" zu New York, Verbrecherelemente bergen, sondern lediglich, weil diese Hütten als Schandflecken für das „fashionable" Washington betrachtet werden.

In dieser Gegend schlug auch der Flottensecretär Whitney seine Wohnung auf. Sein Haus war schön und elegant, unglücklicherweise aber befand sich gerade über der Straße die abscheulich aussehende Hütte eines Irländers Namens Rigney. Whitney faßte sofort den Entschluß, die Hütte sammt Grund aufzukaufen und sie dann niederzureißen, und meinte, das wäre eine Kleinigkeit. So ging er denn eines Abends zu „Paddy" hinüber und fragte ihn, wieviel er für sein Eigenthum verlange. „Das ist überhaupt nicht zum Verkauf ausgeboten," war die Antwort. „Macht nichts aus," erwiderte der Flottensecretär ärgerlich, „ich muß diese alte Knallhütte unbedingt niederreißen lassen und will ja gern den doppelten Werth dafür zahlen." „So? Sie müssen?" versetzte der Irländer im Tone furchtbarster Entrüstung, „das wollen wir doch einmal sehen! Also Sie wollen das Haus niederreißen, worin ich mein ganzes Leben gewohnt habe und worin mein Vater ebenfalls wohnte? Das werden Sie gefälligst bleiben lassen. Junger Mann, Sie haben noch lange nicht Geld genug, um mich aufzukaufen; Sie mögen ein großes Thier sein, aber ich sage Ihnen: Tim Rigney ist eben so gut, als Sie, Zoll für Zoll, und noch seine Enkel sollen in diesem Hause wohnen!"

Whitney verlegte sich nun auf Bitten und Schmeicheleien, es half ihm aber Alles nichts. Seit der alte Mann vom Niederreißen gehört hatte, war er jedem Argument unzugänglich. Wüthend ging der Secretär endlich fort. Spätere Besuche verliefen ebenso resultatlos.

Es sollte noch schöner kommen. Der böse „Pat" hatte sich eine in seiner Art fürchterliche Rache aufgespart. Als die Wintersaison kam, und der Secretär den ersten „Empfang" in seinem Hause veranstalten wollte, merkte man, daß drüben in der Baracke ebenfalls Vorbereitungen zu einem „Empfang" getroffen wurden. In allen Fenstern brannten drüben Lichter, und während die „feine" Gesellschaft in Sammet und Seide in das Whitney'sche Haus rauschte, marschirten gleichzeitig etliche 25 zerlumpte „Pats" in Rigneys Hütte. Sowie hüben das Gläserklingen losging, fand drüben das Gleiche statt, und sowie hüben der Tanz begann, hörte man von drüben ein entsetzliches Gestampfe, das von den ohrenzerreißenden Tönen einer zersprungenen Violine begleitet war; mancher derbe irische Volkswitz und Fluch gelangte auf den Schwingen der Abendluft zu den ästhetischen Ohren der aristokratischen Damen im Hause des Flottensecretärs und erzeugte Entsetzen und komische Wuth bei dieser Gesellschaft. Alles schimpfte über das „irische Pack", aber Niemand konnte Hilfe schaffen. Die ganze Nacht hindurch dauerten die zwei Concurrenzfestlichkeiten fort, und erst als die letzten Kutschen vor Whitneys Hause fortrollten, gingen auch die letzten „Pats" furchtbar lachend weg.

Dieses Schauspiel wiederholte sich bei allen folgenden Empfängen, welche der unglückliche Secretär gab. In der ganzen Nachbarschaft sprach man von dem lustigen Kriege, und die Meisten gönnten Whitney sein Pech. Jetzt, wo die Lenzsaison angebrochen ist, herrscht Ruhe, — aber Whitney fürchtet mit Recht, daß der Skandal bei erster Gelegenheit wieder seinen Anfang nimmt, und sieht mit düsteren Blicken in die Zukunft.

Ein Streichholzmonopolist.

In Wilmington, Del., verstarb unlängst Henry Bell Courtney, der angebliche Erfinder der „Parlor-Matches" in ihrer heute beliebten Form. Dieser Mann führte ein für einen amerikanischen Millionär ziemlich ungewöhnliches Dasein, und unsere sonstigen Millionenmenschen haben wahrscheinlich Courtney als den Plebejer unter ihrer Zunft verachtet. Courtney nahm niemals Theil an öffentlichen Angelegenheiten, an irgend welchen Verbesserungen u. s. w.; er verbrachte seine freie Zeit bei Tage und Nacht in Kneipen, lebte ausschweifend und kostspielig, doch niemals elegant. Auch seine Wohnung hatte ein sehr unscheinbares Aussehen. Zu alledem kam, daß Courtney ein durchaus roher Geselle war; denn er war von Hause aus ohne jede Bildung. Oft wunderte man sich, daß seine fein geschniegelten Geschäftstheilhaber es mit ihm aushalten konnten; aber er war eben der Einzige, der das Geheimniß vom Ueberziehen der Streichhölzer kannte, und sein Austritt hätte das Geschäft ruinirt.

Mit seiner Erfindung hat es eine eigene Bewandniß. In den 50er Jahren ging ein gewisser Smith aus Wilmington, ein professioneller, nebenbei für etwas verrückt gehaltener Erfinder, nach Europa, um Interessenten für eine neu erfundene Obstpräservirungsmethode zu gewinnen. Er scheint keinen Erfolg gehabt zu haben und verschwand spurlos. Vor seiner Abreise von hier aber verkaufte er an Edward Tatnal, den Sprößling einer altansässigen Quäkerfamilie, eine eigenartige Maschine zur Fabrizirung von Schwefelhölzern. Tatnal verstand von der Sache nicht viel und ließ sich von Bell, damals einem der hervorragendsten Streichholzfabrikanten in London, den jungen H e n r y B. C o u r t n e y als Gehilfen und Geschäftstheilhaber verschreiben. Dieser Courtney zeigte sich als sehr tüchtiger Arbeiter und brachte das Unternehmen höher, als sich Tatnall je hätte träumen lassen. Als er etwa ein Jahr hier war, soll er den berühmten Streichholz-Ueberzug erfunden haben. Böse Zungen behaupten zwar, dieses Recept sei von jenem Smith erfunden, und das betreffende Papier sammt der erwähnten Maschine an Tatnall abgegeben worden, der den Werth desselben nicht weiter untersuchte, und Courtney habe später das Papier zufällig gefunden und e n t w e n d e t. Sei dem wie da wolle, Courtney war und blieb der officielle Erfinder. Bald genug biß er Tatnall aus dem Geschäfte hinaus; derselbe lebt noch jetzt in Armuth, während Courtney etwa fünf Millionen Dollars hinterlassen hat.

Das Privatleben Courtneys und seiner Familie ist eine Kette von Skandalgeschichten. Er wurde einmal als Bigamist processirt, jedoch freigesprochen, weil die Frau No. 1 kein Heirathscertificat besaß; mehrere seiner Töchter und Söhne machten sich durch Liebesdurchbrennereien und Peitschenaffairen bekannt. Uebrigens soll Courtney auch in England Weib und Kinder zurückgelassen haben; in diesem Falle könnte sich noch über seinen Nachlaß ein interessanter Streit entspinnen.

Walfisch-Hymnus.

's gibt kein schöner Leben
Als das Walfischleben
In des Eismeers's lausch'gem Schwimmbassin!
Wo der Erde Achsen
Durch die Pole wachsen,
Nähr' ich mich von Muschel-ragout-fin.

Welche Hundstagswonne,
Wenn 's die Julisonne
Bringt mit Noth auf minus 30 Grad,
Und zur selb'gen Stunde
Aus dem Hintergrunde
Mir ein Eisberg-Chimborasso naht!

Wenn mein Herz die süße,
Mehr denn achtzig Füße
Lange Walfischgattin traulich minnt,
Und, sechs Zentner wiegend —
O, wie wirkt's vergnügend! —
Resultirt ein Walfischbischekind!

Und wenn die Harpune
Einst die Todesrune
Durch den Speckwanst durch in's Herz mir ritzt,
Kann mich solches schrecken,
Da zu höher'n Zwecken
Doch der Mensch mein edles Blut verspritzt?

Meine Fischbeinbarten
Dienen dann der zarten
Menschenweibertaille als Korsett,
Und des heilverständ'gen
Apotheker's Händchen
Kröscht den Leberthran aus meinem Fett.

Ja, nicht länger zweifl' ich,
Jedem ist 's begreiflich,
Wenn's im Eismeer jubelt weit und breit:
's gibt kein schöner Leben
Als das Walfischleben,
Und wer keiner ist, der thut mir leid!

Gedankenspäne.

Bist bei weisen Männern du gelitten,
Sieh' zu, daß du deine Zunge bannst:
Aber reden mußt du, was du kannst,
Wenn du Frauengunst dir willst erbitten!

— Die Sorge für die Zukunft raubt dir die eine Hälfte der Gegenwart, der Kummer über die Vergangenheit die andere.

Neumüthisches Bekenntniß einer Eingeschüchterten.

Entsetzlich wär's, sollt' sich bestät'gen,
Was schwarz auf weiß ich lesen muß:
In Speerathen sind Frau'n und Mädchen
Mit 50,000 jetzt im Plus.
Schon denk' ich mit Geheimem Grauen
An's Unheil, das daraus entsteht;
Wie thöricht ist es von uns Frauen,
Ersehnen wir Majorität!

— Unnöthige Besorgniß. Raubmörder (am Tage vor seiner Hinrichtung): „Donnerwetter, ich bin heute so verdammt müde; daß ich nur morgen nicht meine Hinrichtung verschlafe."

— Im Café. Gast: Darf ich um ein Witzblatt bitten? Kellnerin: Hier haben Sie den „Floh". Gast: Danke, dieses Exemplar habe ich in vermehrter Auflage zu Hause.

— Der Hannes hat in der guten alten Zeit auf Befehl des gestrengen Herrn Oberamtmanns fünfundzwanzig aus dem ff aufgemessen erhalten und bedankt sich nun bei demselben mit den Worten: „J' dank' für d' gnädig' Straf', Herr Oberamtma', und vergelt's Gott tausendmol!"

— Immer galant. Ein Liebespaar, das sich „nicht kriegen kann", faßt den nicht mehr ungewöhnlichen Entschluß, sich gemeinsam durch Cyankalium ins bessere Jenseits zu befördern. Die Giftlösung ist bereitet und Rosaura reicht dem Geliebten ihrer duftigen Seele den verhängnißvollen Becher. Wohlan, es sei! Hier, Adalbert — trinke! Wir schreiten nun in eine andere Welt! Bitte, entgegnet Adalbert mit chevaleresker Verbeugung, — der Dame gebührt der Vortritt!

— Ein guter Bekannter. Schreiber in einer Kanzlei (sich selbst diktirend): „Heute, den 2. März, ist in meiner Kanzlei erschienen: Der mir nach Namen, Stand und Wohnort wohlbekannte ......" (zu dem Erschienenen): „Wie heißen Sie?" — „Johann Meier!" — Schreiber: „Also, Johann Meier"... (zum Erschienenen): „Was sind Sie, wo wohnen Sie?" — „Kaufmann in Mückenwalde!" — Schreiber: „Johann Meier, Kaufmann in Mückenwalde, und erklärt, daß rc. rc."

— Wodurch unterscheidet sich die preußische Staatslotterie von einer Pferdeausstellungs-Lotterie? — Bei jener erwartet man die Vermehrung der Loose, bei dieser die Verloosung der Mähren.

— Sichere Speculation. — Bierbrauer: „Jetzt bleibt mir nur noch Eines übrig, meine faulen Guthaben einzutreiben — ich lass' meinen Jungen studieren — — der mag sie nachher abkneipen!"

— Nur. Was für Papiere verbrennen Sie von meinem Schreibtisch? rief ein Schriftsteller seiner Dienerin zu. Ach, ich habe nur die beschriebenen verbrannt, antwortete sie, die reinen habe ich nicht angerührt.

— Diejenigen, welche glauben, daß man in der Welt alles machen kann, sind sicher auch die, die bereit sind, für Geld alles zu machen.

— Schwerer Entschluß. „Donnerwetter, ick möchte meine Frau heut' Abend auf alle Fälle ärgern; Rache muß sind! Komme ick nun uff'n Abend mit einem zerschlagenen Schädel oder nur mit einem tüchtigen Affen nach Hause?"

— In einem ländlichen Gasthaus. Gast: „Ich möchte etwas essen kann ich einen Rindsbraten bekommen?" Kellner: „Den hammer leider nicht mehr." — Gast: „Also einen Schweinsoder einen Kalbsbraten?" — Kellner: „Den hammer auch nicht mehr." — Gast: „Ja, was haben Sie denn überhaupt?" Kellner: „Eigentlich hammer nur noch Knödeln, aber da is auch schon d'letzte Portion weg."

— Aus einer Affentheater-annonce. Sämmtliche Stücke werden nur von vierfüßigen Künstlern ausgeführt. Besonders aufmerksam machen wir auf die wahrhaft erstaunlichen Productionen des Herrn Directors und seiner Familie.

— Vorsichtig ausgedrückt. Richter: Zeuge, trauen Sie dem Angeklagten diesen Diebstahl überhaupt zu? Zeuge: Hm — eigentlich nein! Aber wenn ich ein Silberlöffel wär', so möchte ich doch lieber in einer versperrten Tischlade liegen, wenn der Herr Angeschuldigte ins Zimmer tritt.

— In der Sommerfrische. Sommerfrischler (zum Wirth des Dorfes): Die Verkehrmittel mit der naheliegenden Stadt sind in Folge Frequenz der Fremden jedenfalls sehr gut? Wirth: O ja, wir haben zwei; nämlich eine gute Straße für schlechten Feldweg und eine schlechte Straße für gute Fußgänger.

— In der Mädchenschule. Lehrerin: Nun, Laura, wir haben in der vorigen Stunde die Geschlechter durchgenommen. Wieviel giebt es? Laura: Drei. Lehrerin: Wie heißen diese? Laura: Männlich, weiblich und kindlich.